

PROGRAMMERKLÄRUNG
des Ministeriums für Kultur
der Deutschen Demokratischen Republik

ZUR VERTEIDIGUNG
DER EINHEIT
DER DEUTSCHEN KULTUR

NEUE DEUTSCHE LITERATUR

Beilage zu Heft 5, Jahrgang 1954

G. A. BÜRGER – EIN PLEBEJISCHER DICHTER

Am Abend des 12. September 1772 geht der junge Dichter Johann Heinrich Voß mit Hölty und vier andern Freunden bei Göttingen in einen Hain. Sie bekränzen ihre Hüte mit Eichenlaub, halten Rast unter einem Eichbaum, legen ihre Hüte dort nieder. „Wir faßten“, schrieb Voß später, „uns alle bei den Händen, tanzten so um den eingeschlossenen Stamm herum, riefen den Mond und die Sterne zu Zeugen unsres Bundes an und versprachen uns ewige Freundschaft.“ Sie geloben, in ihrem ganzen weiteren Leben Schritt für Schritt in die Fußstapfen ihres literarischen Abgotts Klopstock zu treten. Der Hainbund ist gegründet. (Den Namen verlieh ihm Voß erst zweiunddreißig Jahre später, in Erinnerung an die Ode „Der Hügel und der Hain“, in der Klopstock den Eichenhain als Symbol einer zeitgemäßen deutschen Kultur gegen den Hügel, nämlich gegen den Parnaß als Symbol der antiken griechischen Kultur, ausgespielt hatte.)

An der Peripherie dieses Dichterkreises erscheint schon im Gründungsjahr Gottfried August Bürger. Nur an der Peripherie. Nicht allen, nicht einmal den meisten der neunundsechzig Sitzungen des Hainbundes, die zwischen dem 13. September 1772 und dem 27. Dezember 1773 stattfanden, wohnte Bürger bei; und in den wenigen, denen er beiwohnte, „tanzte“ er brüsk „aus der Reihe“. Die Gründe dieser Sonderstellung Bürgers sind charakteristisch. Sie hängen zusammen mit seiner Verehrung für den Todfeind der Klopstockverehrer, für Wieland. Als unter dem Vorsitz jenes Heinrich Christian Boie, der 1770, nach dem Vorbild des Pariser „Almanach des Muses“ von 1765, einen „Musenalmanach“ gegründet und ihn später dem Hainbund als Publikationsorgan zur Verfügung gestellt hatte, eines Abends eine Abschiedsfeier für einen Hainbündler veranstaltet wurde, der aus Göttingen abreisen wollte, und als Boie in der üblichen Weise ein leidenschaftliches Hoch auf Klopstock und ein nicht ganz so leidenschaftliches auf Lessing, Gleim und Ramler ausgebracht hatte, raunte Bürger einem seiner Tischnachbarn ein Hoch auf Wieland zu. Sofort sprangen alle

andern mit ihren gefüllten Gläsern vom Tisch auf und riefen voller Empörung: „Es sterbe der Sittenverderber Wieland! Es sterbe Voltaire!“ Daß sie alle in dem frühern Klopstockverehrer Wieland, der 1758 die „seraphisch ätherischen“ Sphären verlassen hatte und längst ein Liebhaber des „unsittlichen“ altgriechischen Satirikers Lukianos geworden war, einen Abtrünnigen sahn, war nicht verwunderlich; – aber warum bekannte sich Bürger, der doch in ihrem Kreis weilte, grade zu Wieland? Und als sie im nächsten Jahr bei einer ihrer Sonnabend-Zusammenkünfte Wielands „Idris“ unter denselben Lehnstuhl verbannten, auf dem, mit Rosen und Lorbeern bekränzt, Klopstocks Werke aufgetürmt waren, und als sie hernach aus den herausgerissenen Seiten von Wielands „Idris“ Fidibusse für ihre Pfeifen machten und zuletzt das ganze Buch nebst einem Bild des Autors verbrannten – warum blieb diesem Autodafé grade Bürger freiwillig fern? Mit „Unerzogenheit“ läßt sich sein Verhalten nicht erklären, wiewohl er tatsächlich bis zu seinem zehnten Lebensjahr nichts als Lesen und Schreiben gelernt hatte – bei einem Predigerssohn damals ein besonders peinlicher Mangel. Auch Bürgers vielfach berüchtigtes stürmisches Naturell reicht zur Erklärung seiner Außenseiterstellung im Hainbund keineswegs aus; denn wie überreizt die Leidenschaftlichkeit auch der andern Hainbündler gewesen ist, beweist Vossens Schilderung einer abendlichen Zusammenkunft mit zwei Mitgliedern des Bunds in seiner Wohnung: „Wir drei gingen bis Mitternacht in meiner Stube ohne Licht umher und sprachen von Deutschland, Klopstock, Freiheit, großen Taten und von Rache gegen Wieland, der das Gefühl der Unschuld nicht achtet. Es stand eben ein Gewitter am Himmel, und Blitz und Donner machten unser ohnedies schon heftiges Gespräch so wütend und zugleich so feierlich ernsthaft, daß wir in diesem Augenblick ich weiß nicht welcher großen Handlung fähig gewesen wären.“

Also an inhaltsarmer Leidenschaftlichkeit standen die eigentlichen Hainbündler in keiner Weise dem jungen G. A. Bürger nach. Auch seine ärgere wirtschaftliche Bedrängnis – er war damals ein kleiner Justizbeamter in einem Nest bei Göttingen – reicht zur Erklärung seiner exklusiven Stellung im Hainbund nicht hin; eine vulgärsoziologische Deutung seines Verhaltens wäre um so fehlerhafter, als die beiden einzigen aristokratischen Hainbündler, die Grafen zu Stolberg, besonders der jüngere: Friedrich Leopold zu Stolberg, sich noch bei weitem radikaler als die kleinbürgerlichen Bundesmitglieder gebärdeten. Vielmehr ist Bürgers Hinneigung zu Wielands Sensualismus vor allem aus seinem ungewöhnlich früh und ungemein stark entwickelten Verständnis für die ideologischen Ereignisse im vorrevolutionären Frankreich zu erklären. Während die eigentlichen Hainbündler nichts andres als Klopstockverehrer sein wollten und waren,

wurzelte Bürger nicht nur in der christlich-asketischen Sphäre der „Messias“-Periode Klopstocks und in der hellenistisch-hedonistischen der „Musarion“-Periode Wielands, sondern auch tief in jenem rationalistischen Sensualismus, dem in Frankreich am Vorabend der Revolution von 1789 sämtliche Enzyklopädisten, alle bürgerlich-revolutionären Ideologen anhängen. Wohl waren auch die Hainbündler begeisterte Anhänger einer bürgerlich-revolutionären Ideologie, nämlich derjenigen, die sich in der englischen Revolution durchgesetzt und die Klopstocks Vorbild, Milton, ihnen nahegerückt hatte; aber des beträchtlichen Unterschieds zwischen der puritanischen englischen und der radikaleren, plebejischeren* französischen Revolutionsentwicklung waren sie sich vollauf bewußt, und sie ergriffen zugunsten der ersten, zuungunsten der zweiten eindeutig Partei. Es war also kein Zufall, daß Bürgers Tischfreunde in einem Atem mit dem „Sittenverderber Wieland“ auch Voltaire verdonnerten; es war ebensowenig ein Zufall, daß der versonnenste und beschaulichste aller Weggenossen des Hainbunds, Matthias Claudius, in einem Epigramm den hämischen Versuch unternahm, die angebliche Heuchelei Voltaires mit der Redlichkeit Shakespeares zu kontrastieren:

*Voltaire und Shakespeare – der eine
ist, was der andere scheint.
Meister Arouet sagt: „Ich weine!“
Und Shakespeare weint.*

Bürger war Shakespeare und Voltaire zugetan. Den Antirationalismus der Hainbündler, der sie gegen Voltaire aufbrachte (mit Lessings revolutionären Argumenten gegen Voltaire hatten die gleichgerichteten Emotionen der Hainbündler nichts gemein) – diesen Antirationalismus unterstützte Bürger ebensowenig wie ihren Antisensualismus, der sie zu Verächtern Wielands machte. Wohl verlor er, ein Predigerssohn, nie völlig die „Pietät“ gegenüber der christlichen Lehre; dennoch hat er, Realist im Animalischen wie im Literarischen, sich auch in seiner Lebensführung als Vorläufer jenes ersten proletarischen Dichters Georg Weerth erwiesen, dem Engels eine „natürliche, robuste Sinnlichkeit und Fleischeslust“ nachühmte. Die Sinnlichkeit stürzte Bürger freilich in die wildesten Abenteuer, vor deren unheilvoller Einwirkung auf die Qualität seines Schaffens ihn indes die Vernunft

* Der Ausdruck „plebejisch“ ist im Titel wie durchweg im Text des vorliegenden Aufsatzes in jenem positiven Sinn gebraucht, den ihm mit Recht die Klassiker des Marxismus beilegten, namentlich Marx, wenn er etwa von der „plebejischen Manier“ der konsequentesten bürgerlichen Revolutionäre sprach, „mit den Feinden der Bourgeoisie, dem Absolutismus, dem Feudalismus und dem Spießbürgertum fertig zu werden“.

zumeist doch bewahrte. Trotz der Temperamentsähnlichkeit zwischen ihm und jenem Christian Günther, dem Goethes Worte galten: „Er wußte sich nicht zu zähmen, und so zerrann ihm sein Leben wie sein Dichten“, widerfuhr dem Kraftgenie Bürger gleichwohl ein schweres Unrecht durch Herders Behauptung: „Er lernte vieles, nur nicht sich selbst bezwingen, anhaltend ausdauern, Maß und Zweck seiner Bestimmung kennen; er ward also nie sein selbst mächtig.“ Er ward „sein selbst mächtig“, wenngleich nicht in der Art Herders, Goethes und Schillers. Nicht als Klassizist, wie Goethe und Schiller nach ihrer Sturm- und Drangzeit; nicht als vorklassizistischer Stürmer und Dränger wie Herder; jedoch als *plebejischer* Stürmer und Dränger.

Das trug ihm den Tadel derer ein, die den Sturm und Drang überwinden mußten, um zur künstlerischen Reife zu gelangen; vor allem den Tadel Schillers in dessen Rezension „Über Bürgers Gedichte“ (1791). Man täte Schiller Unrecht, wollte man den Spieß einfach umdrehn, mit dem diese (achtungsvolle) Tadelkritik die Ideologie Bürgers durchbohren sollte. Bürgers ebenso rücksichtslosem wie tragisch aussichtslosem Versuch, die deutsche Misere, die nach Engels' berühmtem Ausspruch selbst den größten Deutschen, selbst Goethe, besiegte, ihrerseits zu besiegen, und zwar nicht „von innen her“, sondern in der Sozialwelt und durch den sozialen Umsturz: diesem Versuch *mußte* Schiller, ein Opfer der gleichen Misere, sich widersetzen – um so heftiger, als erst vier Jahre zuvor (im „Don Carlos“) sein Übergang vom Sturm und Drang zum Klassizismus erfolgt war, ja erst zwei Jahre zuvor der Beginn der Französischen Revolution und wenige Monate zuvor der Anfang ihrer leider ihm wesensfremden jakobinischen Phase. Der Grundzug seiner Kritik an Bürgers Gedichten ist eine bewußte Verkennung eben dessen, was deren höchsten Wert und tiefste Tragik ausmacht, eine Verkennung ihres plebejischen Wesens, welches inmitten der deutschen Misere, die zwangsläufig dem klassizistischen Ausweg zustrebte, sich traurig anachronistisch ausnehmen mußte.

Am schärfsten ist Schillers Kritik dort, wo sie offenkundig eine retrospektive Selbstkritik ist; da wirkt sie gradezu wie die Selbstgeißelung eines Konvertiten. Zugleich mit Bürgers noch fortgesetzter Sturm- und Drangzeit sucht Schiller seine eigne schon abgeschlossene ein zweitesmal von sich zu weisen; er verurteilt, wenn er sich beispielsweise gegen den „zu sinnlichen, oft gemeinsinnlichen Charakter“ der Muse Bürgers wendet, im Grunde nichts andres als die frühere eigne Muse, die ihm zehn Jahre vorher nicht nur ein Drama im Stil des Hainbündlers Leisewitz eingegeben hatte („Die Räuber“, geschrieben in Anlehnung an Leisewitz' Stück „Julius von Tarent“), sondern auch etliche Gedichte vom Genre Bürgers („Der Venuswagen“, „Die schlimmen Monarchen“). Er verbrennt, was er angebetet:

„Es ist . . . nicht genug, Empfindung mit erhöhten Farben zu schildern; man muß auch erhöht empfinden. Begeisterung allein ist nicht genug; man fordert die Begeisterung eines gebildeten Geistes.“ Im Herauskehren der Bildung spürt man schon Schillers Abneigung gegen eine plebejische Popularität, wie Bürger sie erstrebte. Das wird in Schillers Rezension jedoch noch deutlicher gesagt: „Aber darf wohl diesem Maßstab auch ein Dichter unterworfen werden, der sich ausdrücklich als ‚Volkssänger‘ ankündigt und Popularität zu seinem höchsten Gesetz macht?“ Natürlich verwirft Schiller weder den Idealbegriff des Volksdichters noch den Idealbegriff der Popularität; aber da „ein Volksdichter in jenem Sinn, wie es Homer seinem Weltalter oder die Troubadours dem ihrigen waren, in unsern Tagen vergeblich gesucht werden dürfte“, sichtet Schiller „zwischen der Auswahl einer Nation und der Masse derselben“ einen „sehr großen Abstand“. Auch die „Konvenienz“ trage dazu bei, „die Glieder der Nation in der Empfindungsart und im Ausdruck der Empfindung einander so äußerst unähnlich“ zu machen – wogegen nun allerdings Bürger hätte einwenden können, daß die Aufgabe einer *revolutionären* Umformung von Gesellschaft und Kultur ja gerade die Beseitigung besagter Konvenienz ist. Schiller zufolge hatte in seiner und Bürgers Zeit ein Volksdichter „bloß zwischen dem Allerleichtesten und dem Allerschwersten die Wahl: entweder sich ausschließend der Fassungskraft des großen Haufens zu bequemen und auf den Beifall der gebildeten Klasse Verzicht zu tun, – oder den ungeheuren Abstand, der zwischen beiden sich befindet, durch die Größe seiner Kunst aufzuheben und beide Zwecke vereinigt zu verfolgen“.

Also Aufhebung der Klassengegensätze durch „reine Kunst, durch Erreichung eines allgemeingültigen ästhetischen Ideals! Selbst das „Leidenschaftsbedürfnis des Volks“, das der Plebejer Bürger auf revolutionäre Art zu stillen suchte, hätte er nach Schiller lediglich „für die Reinigung der Leidenschaft nutzen“ sollen. Überhaupt hätte er das Volk, die Masse, den „großen Haufen“ als ein Menschen-Konglomerat ansehen sollen, zu dem man als Poet „hinabsteigt“; Schiller vermißt in dem größten Teil der Gedichte Bürgers den „immer hellen, männlichen Geist, der, eingeweiht in die Mysterien des Schönen, Edlen und Wahren, *zu dem Volke bildend herniedersteigt*, aber auch in der vertrautesten Gemeinschaft mit demselben nie seine himmlische Abkunft verleugnet“: „Herr B. vermischt sich nicht selten mit dem Volk, *zu dem er sich nur herablassen sollte*, und anstatt es scherzend und spielend *zu sich hinaufzuziehen*, gefällt es ihm oft, sich ihm gleichzumachen.“ Wiederum wird hier also ein Plus Bürgers von Schiller in ein Minus verwandelt: Bürgers *Demokratismus* wird verworfen; und just der Autor der „Verschwörung des Fiesco zu Genua“ ist's, der ihm anstelle der plebejisch-demokratischen Haltung eine offenbar geistesaristokratische anpreist. Aber

auch der *Realismus* Bürgers, ja grade sein Realismus ist Schiller ein Dorn im Auge: „Eine notwendige Operation des Dichters ist *Idealisierung* seines Gegenstandes, ohne welche er aufhört, seinen Namen zu verdienen. Ihm kommt es zu, das Vortreffliche seines Gegenstandes (mag dieser nun Gestalt, Empfindung oder Handlung sein, in ihm oder außer ihm wohnen) von gröbern, wenigstens fremdartigen Beimischungen zu befreien, die in mehreren Gegenständen zerstreuten Strahlen von Vollkommenheit in einem einzigen zu sammeln, einzelne, das Ebenmaß störende Züge der Harmonie des Ganzen zu unterwerfen, das Individuelle und Lokale zum Allgemeinen zu erheben. Alle Ideale, die er auf diese Art im einzelnen bildet, sind gleichsam nur Ausflüsse eines inneren Ideals von Vollkommenheit, das in der Seele des Dichters wohnt. Zu je größerer Reinheit und Fülle er dieses innere allgemeine Ideal ausgebildet hat, desto mehr werden auch jene einzelnen sich der höchsten Vollkommenheit nähern. *Diese Idealisierkunst vermissen wir zu sehr bei Herrn Bürger.*“

Nach derlei Exzessen gegen das Plebejisch-Revolutionäre, Plebejisch-Demokratische und Plebejisch-Realistische in Bürgers Wesen und Werk hält Schiller ihm zu schlechter Letzt sein „ungezügelt“ Leben gnädig zugute: „Wir empfinden sehr gut, daß vieles von dem, was wir an seinen Produkten tadelnswert fanden, auf Rechnung äußerer Umstände kommt, die seine genialische Kraft in ihrer schönsten Wirkung beschränkten und von denen seine Gedichte selbst so rührende Winke geben. Nur die heitere, die ruhige Seele gebiert das Vollkommene. Kampf mit äußern Lagen und Hypochondrie, welche überhaupt jede Geisteskraft lähmen, dürfen am allerwenigsten das Gemüt des Dichters belasten, der *sich von der Gegenwart loswickeln* und frei und kühn in die Welt der Ideale emporschweben soll. Wenn es auch noch so sehr in seinem Busen stürmt, so muß Sonnenklarheit seine Stirne umfließen.“ Des Künstlers „Loswickeln“ von der Realität erscheint dem kantianischen Ästhetiker Schiller überhaupt als eine Forderung von entscheidendem Wert; an einer andern Stelle derselben Rezension heißt es: „Selbst in Gedichten, von denen man zu sagen pflegt, daß die Liebe, die Freundschaft usw. selbst dem Dichter den Pinsel dabei geführt habe, hatte er damit anfangen müssen, sich selbst fremd zu werden, *den Gegenstand seiner Begeisterung von seiner Individualität loszuwickeln*, seine Leidenschaft aus einer mildernden Ferne anzuschauen.“

Kein Zweifel, daß alle diese Darlegungen, mögen sie auch vereinzelt Zutreffendes enthalten, grade das Positivste an Bürgers lyrischer Produktion verzerren, um es herabsetzen und in Bürgers Person den *Jakobinismus* treffen zu können. Kein Wunder also, daß Bürger auf Schillers Rezension ungestüm reagierte. Er veröffentlichte in demselben und in dem folgenden Jahr eine lange Reihe bissiger, direkt oder mittelbar gegen Schiller gerichteter

teter Epigramme, in denen er mit Vorliebe – und mit Unrecht – einen Kontrast zwischen dem belletristischen und dem literaturkritischen Schaffen Schillers nachzuweisen suchte. Etwa so:

*Deinem Genius Dank, daß er, o grübelnder Schiller,
Nicht das Regelgebäu, das du erbauet, bewohnt!
Traun! Wir hätten alsdann an dir, statt Fülle des Reichtums,
Die uns nährt und erquicket, einen gar lustigen Schatz.*

Zudem schrieb Bürger, als unmittelbare Entgegnung auf Schillers Rezension, eine „Antikritik“, auf welche Schiller seinerseits ohne Verzug und ohne Preisgabe seines ursprünglichen negativen Urteils über die rezensierten Gedichte replizierte; worauf Bürger den ganzen Streit, in den sich nach Schillers späterer Überzeugung „die Leidenschaft der Parteien gemischt“ hatte, mit dem folgenden Epigramm „Über Antikritiken“ (1792) abschloß:

*Von mir wird sicherlich hinfort
Nicht wieder antikeritisieret.
An einem wohlbekanntem Ort
Wird man nur ärger dann schimferet.
Man lasse dem das letzte Wort,
Dem doch das erste nicht gebühret.*

Tatsächlich hatte Bürger in seinem gesamten späteren Schaffen – welches, obwohl er schon zwei Jahre später starb, auch quantitativ noch höchst beträchtlich war – keinerlei Rücksichtnahme auf Schillers kritische Wünsche bekundet. Das einzige, wozu ihn dessen Rezension veranlaßte, war eine noch größere Akribie bei der Ausfeilung und Glättung, bei der Rhythmisierung und Reimgebung, kurz bei der formalen Vervollkommnung seiner Verse. Gesinnungsmäßig blieb er, was er gewesen: ein Parteigänger des radikalsten plebejischen Demokratismus. Seine aus dieser Anschauung resultierende Vorstellung von Volkssängern und Popularität wurde durch Schillers Rezension in keiner Weise verändert. Daß diese Vorstellung nichts mit dem Zerrbild von Volkstümlichkeit zu schaffen hatte, dessen ästhetisch kritiklose Anbetung ihm von Schiller unterstellt worden war –, das hatte Bürger bereits zwei Jahrzehnte früher bewiesen, als er mit der gleichen Begeisterung wie Goethe und Claudius den Herderschen „Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker“ begrüßte, dessen Veröffentlichung (1773) dem Erscheinen der berühmten Volksliedersammlung Herders voranging. In der Bejahung einer so edlen Volkstümlichkeit, wie Herder sie in seinen „Stimmen der Völker“ zur Geltung brachte, hatte Bürger im

vorans bewiesen, daß er durchaus der Doppelaufgabe gewachsen war, die zu lösen ihn Schiller für unfähig hielt: „ – ohne der Kunst etwas von ihrer Würde zu vergeben, sich an den Kinderverstand des Volks anzuschmiegen.“

Herders „Stimmen der Völker“ waren eine (höchst wertvolle) Schöpfung des Sturms und Drangs. Die Tatsache, daß nur die allerflachsten Aufklärer vom Schlage Nicolais gegen diese Schöpfung auftraten, während solche von den besten Geistern der französischen Aufklärung beeinflussten Zeitgenossen wie Goethe und Bürger sie enthusiastisch begrüßten, ist ein schlüssiger Beweis für die (von der bürgerlichen Literarhistorik oft bestrittene) Vereinbarkeit von Aufklärungsideologie und Sturm-und-Drang-Ideologie. Es geht in der Tat nicht an, die Aufklärung und die Sturm-und-Drang-Bewegung starr zu polarisieren. Polarisierbar sind sie nur als Pole ein und derselben Kugel! Beide bürgerlichen Geistesrichtungen kämpften gegen die gleichen Klassenfeinde: gegen Adel und Klerus; beide führten diesen Kampf vom gleichen Klassenboden aus: vom bürgerlichen. Der Stürmer und Dränger Goethe war *gleichzeitig* ein Jünger des Aufklärers Voltaire, der Stürmer und Dränger Schiller *gleichzeitig* ein Anbeter des Aufklärers Rousseau. Auch Bürger stand, wie wir gesehen haben, zu derselben Zeit, da sein Schaffen schon Sturm-und-Drang-Züge aufwies, unter dem Einfluß Voltaires. Die rationale Stoßkraft der Aufklärung und die emotionale des Sturms und Drangs verschmolzen in seiner Lyrik, besonders in seiner Epigrammatik, zu einer machtvollen Einheit. (Insofern überragen Bürgers Epigramme teilweise sogar die Sinngedichte Friedrich Logaus, des großen Epigrammatikers der sogenannten ersten schlesischen Dichterschule, dessen von Lessing und Ramler ausgegrabene Schätze sicherlich zur Bereicherung Bürgers viel beitrugen.)

Andererseits unterlag er auch Einflüssen, die der Geschlossenheit seiner bürgerlich-revolutionären Ideologie abträglich waren. Die jahrelange Nähe zum Hainbund (noch in dem besten aller Musenalmanache Boies, in dem für 1774, war er mit nicht weniger als sechs Gedichten, darunter der umfangreichen Ballade „Lenore“, vertreten) – diese Nähe brachte ihn, ungeachtet seiner dort so anstößigen Wielandverehrung, in eine zeitweilige Abhängigkeit von Klopstock. Hieraus mögen sich die oft unorganisch wirkenden christlich-religiösen Einschläge in fast allen jenen Gedichten erklären, in denen Bürger zwar den Adel angreift, dem Klerus aber Reverenz erweist. In beinahe sämtlichen Perioden seines Schaffens hat es zuweilen den Anschein, als habe Bürger, der doch als plebejischer Demokrat ein Feind von Adel und Klerus zugleich war, nur widerstrebend gewagt, auch beide zugleich zu attackieren. Wo er die Monarchie und den Adel angreift, schont er zumeist scheinbar den Klerus, wo er sich den Klerus vorknöpf, schont er zumeist scheinbar die Monarchie und den Adel. Mehr noch: wo er mit

aller verfügbaren Ironie dem einen dieser Hauptfeinde zusetzt, scheint er bemüht, dem andern etwas Gutes nachzusagen. Das ersieht man aus einigen der berühmtesten Balladen, entstanden in den verschiedenartigsten Perioden seines Schaffens. Erstens aus dem Gedicht „Der Bauer an seinen Fürsten“ (1775), wo den stärksten antifeudalen Schlägen eine Berufung auf Gott beigefügt ist:

*Hal du wärst Obrigkeit von Gott?
Gott spendet Segen aus! du raubst!
Du nicht von Gott! Tyrann!*

Zweitens aus dem „Lied vom braven Mann“ (1777), wo die unerhört mutige ironische Ausspielung des armen Bauern gegen den Grafen mit einer thematisch völlig überflüssigen Zitierung von Orgelton und Glockenklang verknüpft ist. Der Graf, der für die Rettung des beinahe ertrinkenden Zöllners „großmütig“ eine Geldsumme ausgelobt, wird meisterlich ironisiert:

*„Hier“, rief der Graf, „mein wackerer Freund!
Hier ist dein Preis! Komm her! nimm hin!“
Ha, sag, war das nicht brav gemeint?
Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn.*

Sein „hoher Sinn“ bestand ausschließlich darin, daß er bereit war, sein Versprechen – die Zahlung von zweihundert Pistolen – zu halten.

*Doch böher und himmlischer wahrlich! schlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.*

Bedenkt man, daß zu Bürgers Zeit der grobe Bauernkittel kein geringeres Klassensymbol war als etwa die Arbeiterbluse zur Zeit des jungen Gerhart Hauptmann und des jungen Arno Holz, dann kann man ermessen, welch gewaltiger klassenkämpferischer Wert einem solchen Kontrast zwischen Bauer und Graf zukam. Aber diesen klassenkämpferischen Vorstoß biegt Bürger ins Religiöse – also auch dem Adel Genehme – ab, indem er am Ende des Gedichts und zweimal schon vorher die rhetorische Frage ertönen läßt:

*Wann klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?*

Man darf wohl sagen, daß hier der Respekt vor dem Klerus . . . zwar nicht an den Haaren, aber am Glockenschwengel herbeigezerrt wird. Das Umgekehrte geschieht in dem köstlichen Schwank „Der Kaiser und der

Abt.“ (1784): da versetzt Bürger dem Klerus einen Schlag, indem er den geistigen Vorrang eines Schafhirten vor einem Abt erweist; zugleich aber kehrt er den Edelmut, ja groteskerweise sogar die Bedürftigkeit eines Kaisers hervor:

*Dem Kaiser ward's sauer in Hitz' und in Kälte,
Oft schlief er bepanzert im Kriegesgezelte,
Oft hatt' er kaum Wasser zu Schwarzbrot und Wurst,
Und öfter noch litt er gar Hunger und Durst.*

Das Pittoreske dieses Zustands wird allein dadurch, daß Bürger den Untertitel „Ein Schwank“ hinzugesetzt und das Gedicht mit der Zeile „Ich will euch erzählen ein Märchen gar schnurrig“ eröffnet hat, keineswegs ersichtlich. Es bleibt zu mutmaßen, daß er auch hier den Adel (genauer: die Monarchie) und den Klerus hat auseinanderloben wollen – wie er dies vor allem in der großartigen, durch Spannungskraft wie durch Sprachgewalt hervorragenden Ballade „Lenore“ (verfaßt 1773) getan, deren zweite Strophe in ihrem Anfang:

*Der König und die Kaiserin,
Des langen Haders müde,
Bewegten ihren barten Sinn
Und machten endlich Friede –*

zweifellos einen Ausfall gegen den (durch Friedrich II. und Maria Theresia verkörperten) Monarchismus enthält, während das ganze übrige Gedicht dem Nachweis der Verderblichkeit eines „Haders mit Gott“ dient.

Allerdings weiß Bürger auch in der „Lenore“, ähnlich wie Lessing im „Anti-Goeze“ und im „Nathan“ (der Patriarch!), scharf zu differenzieren zwischen dem Christentum als Glaubensbekenntnis, das er – hierin Klopstockschüler – bejaht, und den Vertretern der christlichen Kirche, die er angreift: „Komm, Küster, hier! komm mit dem Chor! / Und gurgle mir das Brautlied vor!“ Um so weniger vermögen die vorher angeführten Kompromisse Bürgers das Gesamtbild dieses Lyrikers als eines dazumal fast beispiellos mutigen revolutionären Kämpfers zu trüben. Denn einerseits mußte er auf die Zensur Rücksicht nehmen, wie sein Epigramm „Entsagung der Politik“ (1793) beweist:

*Ade, Frau Politik! Sie mag sich fürbaß trollen:
Die Schriftzensur ist heutzutage scharf.
Was mancher Edle will, scheint er oft nicht zu sollen;
Dagegen was er schreiben soll und darf,
Kann doch ein Edler oft nicht wollen.*

Zum andern finden sich bei Bürger auch Versstellen, an denen der erforderliche Doppelschlag gegen Adel *und* Klerus (oder gegen Monarchie und Klerus) geführt ist. Das gilt vor allem für die mitreißenden Gedichte, die Bürger nach dem Sieg der Französischen Revolution von 1789 und sogar nach dem Machtantritt der Jakobiner schrieb. „Sogar“ – denn bekanntlich hörte die Sympathie anderer deutscher Dichter für die Französische Revolution im Zeitpunkt der Jakobinerherrschaft jäh auf: man denke an Klopstocks und Schillers Abkehr von der jungen französischen Republik, deren Geburt sie beide (zumal Klopstock in den Gedichten „Sie, nicht wir“, „Die Etats Généraux“ und „Der Fürst und sein Keksweib“) hymnisch begrüßt hatten. Bürger blieb der französischen Republik treu. Er bewahrte ihr, länger als Klopstock, die Treue selbst während des von Österreich, Preußen und Braunschweig unternommenen Interventionskrieges, des „ersten Koalitionskrieges“ (1792–1797), dessen erste beide Jahre er ja noch erlebte. Weit davon entfernt, an der Intervention teilzunehmen – etwa wie Goethe, dem freilich die Kanonade von Valmy am 20. September 1792 die Erkenntnis verschaffte: „Von hier und von heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus!“, – spornte Bürger die französischen Republikaner mit dem Epigramm „Unmut“ zum bewaffneten Widerstand an („Mit Fäusten schlägt den Feind, und nicht mit Rednerphrasen!“) und ergriff im selben Jahr in seinem „Straflied beim schlechten Kriegsanfange der Gallier“ gegen „Pfaff *und* Edelmann“ Partei. Den klarsten Beweis für Bürgers Bereitschaft und Fähigkeit, mit gleicher Schärfe gegen Adel *und* Klerus vorzugehen, liefert der Anfang eines Fragments, das zwischen dem Beginn der Intervention und dem Sommer 1794 entstanden sein muß:

*Für wen, du gutes deutsches Volk,
Behängt man dich mit Waffen?
Für wen läßt du von Weib und Kind
Und Herd hinweg dich rafften?
Für Fürsten- und für Adelsbrut
Und fürs Geschmeiß der Pfaffen.*

Dies schneidend scharfe Bekenntnis zum antifeudalen und antiklerikalen Kampf büßte nicht das mindeste durch jene wenigen Verse ein, in denen Bürger, einer Satirikerlaune folgend, in den Kreis der Objekte seiner Polemik die Demokratie einbezog. 1792 entstand – das sei hier nicht verschwiegen – folgender „Vorschlag zur Güte“:

*Ihr Schwärmer für die Monarchie,
Für Aristo- und für Demokratie,
Ihr tollen Schwärmer, laßt euch raten
Und werdet alle – Logokraten!*

Nichts wäre irriger als der Einfall, dies Bonmot, das ja nur einem rationalistischen Affront gegen die Geistverlassenheit zeitgenössischer pseudodemokratischer Phantasten entsprungen ist, heranzuziehen zur Motivierung einer utopistischen „logokratischen Revolution“. Der plebejisch-demokratische Gesamtcharakter der Poesie Bürgers berechtigt vielmehr grad uns Marxisten, ebendiese Poesie zu *unserm* Erbgut zu zählen.

Wohlgemerkt: der Gesamtcharakter der Poesie Bürgers berechtigt uns hierzu. Wir haben bisher absichtlich nur von der inhaltlichen, ja vorwiegend von der stofflichen Bedeutung seiner Verse gesprochen. Schon hierbei fiel mehrfach seine Verwandtschaft mit dem ersten proletarischen Dichter auf, mit Georg Weerth, dessen sinnliche Kraft auf Schritt und Tritt an den Sensualismus und Hedonismus Bürgers erinnert. Diese Verwandtschaft tritt noch deutlicher in Erscheinung, wenn man die Bildkraft, die formale Gewalt der Verse Bürgers voll ausschöpft. Eine zu seiner Zeit gänzlich neuartige, einzigartige Synthese aus Pathos und Ironie ermöglichte ihm, die Miene eines Gedichts blitzschnell vom Ernst zur Heiterkeit hinüberzuwechseln zu lassen, ohne das innere Auge des Lesers durch fratzenhafte Züge zu enttäuschen. Bürger selber war keiner andern als extremer Empfindungen fähig, daher reizten auch nur extreme Empfindungen sein durch und durch emotionales Temperament zur Gestaltung. Es wäre falsch, in dieser Launenhaftigkeit lediglich den Mangel an Ausgeglichenheit zu erblicken, dessen irrije Wahrnehmung den Tadel Schillers herausforderte. Gewiß, ein Stürmer vermochte anders als stürmisch nicht zu empfinden; aber der Sturm im Innern eines Dichters wie Bürger entsprach dem Sturm im Innern seiner ganzen Klasse, die „bloß“ kraft ihrer besondern ökonomisch-politischen Zurückgebliebenheit hinter den Bourgeoisien Englands und zumal Frankreichs im 18. Jahrhundert außerstande war, ihren stürmischen Wallungen eine feste Gestalt in der dreidimensionalen Welt zu verleihen. Die deutschen Stürmer und Dränger stürmten um so titanischer den „Himmel“, je weniger ihr Volk imstande war, Bastillen zu stürmen. Durch Bürgers Balladenwelt braust der Bastillensturm, der in der deutschen Sozialwelt ausgeblieben war. Grade weil Bürger diesen Sturm wenigstens literarisch „realisierte“, vermochte er schon durch die simpelsten formalen Neuerungen – wie durch den Binnenreim, das Übermaß an Stabreimen und die gehäufteste Klangmalerei – der Volkssänger, der Barde zu werden, der sein (wie Herders und Goethes) Vorbild Ossian gewesen war und der er selber sein wollte. Man pflegt es Bürger hoch anzurechnen, daß er die alte Volksballade Ossianischer Prägung zu einer Kunstballade geläutert habe; aber dies Lob geht am Wesentlichen vorbei: an dem *auch formalen Plebejer-tum* Bürgers. Was etwa an der „Lenore“ als kunstballadenhaft gerühmt wird, das ist in Wahrheit ausschließlich eine bei Volksballaden unübliche

Akkuratesse des Reims und des Rhythmus; ihrer inhaltlichen und grad auch ihrer formalen Substanz nach ist die „Lenore“ nicht weniger Volksballade als das viel gedämpftere „Lied vom braven Mann“. Dies läßt sich am klarsten durch die dreifache Variation einer Strophe demonstrieren, die Bürger, offenkundig zur Steigerung des volkstümlichen und realistischen Grundtons, späterhin der „Lenore“ angefügt hat.

*Zur rechten und zur linken Hand
Vorbei vor ihren Blicken
Wie flogen Anger, Heid' und Land!
Wie donnerten die Brücken!
„Graut Liebchen auch? Der Mond scheint hell!
Hurra! die Toten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Toten?“
„Ach nein! doch laß die Toten!“*

*Wie flogen rechts, wie flogen links
Die Hügel, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links und rechts und links
Die Dörfer, Städt' und Flecken!
„Graut Liebchen auch? Der Mond scheint hell!
Hurra! die Toten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Toten?“
„Ach! laß sie rubn, die Toten!“*

*Wie flog, was rund der Mond beschien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben überhin
Der Himmel und die Sterne!
„Graut Liebchen auch? Der Mond scheint hell!
Hurra! die Toten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Toten?“
„O weh! laß rubn die Toten!“*

Man beachte, wie einerseits durch die dreimalige, fast wörtliche Wiederholung dieser Strophe in die ohnehin düstere Ballade etwas von einer Litanei getragen wird und wie andererseits die geringfügige Variation von jeweils nur fünf Versen (den vier ersten und dem letzten) zur Steigerung des Grauens beiträgt, ohne einen schwülstigen Ton einzuschleppen. In der Tat war das Idol des Volkspoeten, das Bürger vorschwebte, dem Lohensteinschen Schwulst der zweiten schlesischen Dichterschule ebenso fern wie

der Opitzschen Regelstarrheit der ersten. Die immer größere formale Exaktheit, zu der er als Balladiker wie als Epigrammatiker gelangte, dies einzige positive Resultat der idealistischen Rezension Schillers, entfremdete ihn nicht im geringsten dem ureigenen Realismus. Er behielt auch formal im Kern das plebejische Element bei, das ihm jener verargte.

Eben dieses Elements wegen gehört ihm unsre Liebe; wie ihm eben deshalb die Liebe *Heinrich Heines* gehörte, der wie folgt zur Verteidigung Bürgers gegen August Wilhelm Schlegel auftrat:

„. . . Nachdem wir von jenem Erstaunen, worin jede Vermessenheit uns versetzt, zurückgekommen, erkennen wir ganz und gar die innere Leerheit der sogenannten Schlegelschen Kritik. Z. B. wenn er den Dichter Bürger herabsetzen will, so vergleicht er dessen Balladen mit den altenglischen Balladen, die Percy gesammelt, und er zeigt, wie diese viel einfacher, naiver, altertümlicher und folglich poetischer gedichtet seien . . . Die altenglischen Gedichte, die Percy gesammelt, geben den Geist ihrer Zeit, und Bürgers Gedichte geben den Geist der unsrigen. Diesen Geist begriff Herr Schlegel nicht; sonst würde er in dem Ungestüm, womit dieser Geist zuweilen aus den Bürgerschen Gedichten hervorbricht, keineswegs den rohen Schrei eines ungebildeten Magisters gehört haben, sondern vielmehr die gewaltigen Schmerzlaute eines Titanen, welchen eine Aristokratie von hannövrischen Junkern und Schulpedanten zu Tode quälte. Dieses war nämlich die Lage des Verfassers der „Lenore“ und die Lage so mancher anderer genialer Menschen, die als arme Dozenten in Göttingen darboten, verkümmerten und in Elend starben. Wie konnte der vornehme, von vornehmen Gönnern beschützte, renovierte, baronisierte, bebänderte Ritter August Wilhelm von Schlegel jene Verse begreifen, worin Bürger laut ausruft: daß ein Ehrenmann, ehe er die Gnade der Großen erbettle, sich lieber aus der Welt heraus hungern solle!

Der Name „Bürger“ ist im Deutschen gleichbedeutend mit dem Worte „citoyen“.

Als Citoyen, als Polites steht Gottfried August Bürger auf dem äußersten linken Flügel des gleichen literarischen Jakobinertums, dem der kontemplativere spät-attische Republikaner Friedrich Hölderlin, dieser Rousseau-Robespierre-Verehrer, zugehörte. Es bleibt zu wünschen, daß die revolutionäre deutsche Lyrik mitsamt dem kritisch übernehmbaren bürgerlichen Erbe das bürgerische verwerte; daß sie, die Hölderlins Vermächtnis zu vollstrecken sich anschickt, auch ihres zeitlich ferneren, aber nicht zeitferneren heroisch-plebejischen Ahnherrn tätig gedenke.

DAS LIED VOM BRAVEN MANNE

*Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohes Muts sich rühmen kann,
Den lobnt nicht Gold, den lobnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
Zu singen und preisen den braven Mann.*

*Der Tauwind kam vom Mittagsmeer
Und schnob durch Welschland trüb und feucht.
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wann der Wolf die Herde scheucht.
Er setze die Felder; zerbrach den Forst;
Auf Seen und Strömen das Grundeis borst.*

*Am Hochgebirge schmolz der Schnee;
Der Sturz von tausend Wassern scholl;
Das Wiesental begrub ein See;
Des Landes Heerstrom wuchs und schwoll;
Hoch rollten die Wogen entlang ihr Gleis,
Und rollten gewaltige Felsen Eis.*

*Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,
Aus Quadersteinen von unten auf,
Lag eine Brücke drüberher,
Und mitten stand ein Häuschen drauf.
Hier wohnte der Zöllner mit Weib und Kind. –
„O Zöllner, o Zöllner, entfleuch geschwind!“*

*Es dröhnt' und dröbnte dumpf heran;
Laut heulten Sturm und Wog' ums Haus.
Der Zöllner sprang zum Dach hinan
Und blickt' in den Tumult hinaus.
„Barmherziger Himmel, erbarme dich!
Verloren, verloren! Wer rettet mich!“ –*

Die Schollen rollten, Schuß auf Schuß,
Von beiden Ufern, hier und dort,
Von beiden Ufern riß der Fluß
Die Pfeiler samt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter als Strom und Wind.

Die Schollen rollten, Stoß auf Stoß,
An beiden Enden, hier und dort,
Zerborsten und zertrümmert schoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nabte der Mitte der Umsturz sich, —
„Barmherziger Himmel, erbarme dich!“

Hoch auf dem fernen Ufer stand
Ein Schwarm von Gaffern, groß und klein,
Und jeder schrie und rang die Hand,
Doch mochte niemand Retter sein.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind. —

Wann klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Woblan, so nenn' ihn, nenn' ihn dann!
Wann nennst du ihn, mein schönster Sang?
Bald nabet der Mitte der Umsturz sich.
O braver Mann, braver Mann, zeige dich!

Rasch galoppiert ein Graf hervor,
Auf hohem Roß ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und straff.
„Zweihundert Pistolen sind zugesagt
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt.“

Wer ist der Brave? Ist's der Graf?
Sag' an, mein braver Sang, sag an!
Der Graf, beim höchsten Gott! war brav;
Doch weiß ich einen bravern Mann.
O braver Mann, braver Mann, zeige dich!
Schon nabet das Verderben sich fürchterlich.

Und immer höher schwoll die Flut,
Und immer lauter schnob der Wind,
Und immer tiefer sank der Mut. –
O Retter, Retter, komm geschwind!
Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborst und brach;
Laut krachten und stürzten die Bogen nach.

„Hallo! hallo! frisch auf gewagt!“
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein jeder hörts, doch jeder zagt;
Aus Tausenden tritt keiner vor.
Vergebens durchbeulte mit Weib und Kind
Der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind. –

Sieh, schlecht und recht, ein Bauersmann
Am Wanderstabe schritt daher,
Mit grobem Kittel angetan,
An Wuchs und Antlitz hoch und hebr.
Er hörte den Grafen, vernahm sein Wort,
Und schaute das nahe Verderben dort.

Und kühn in Gottes Namen sprang
Er in den nächsten Fischerkahn;
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang
Kam der Erretter glücklich an:
Doch wehe! der Nachen war allzu klein
Der Retter von allen zugleich zu sein.

Und dreimal zwang er seinen Kahn
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang,
Und dreimal kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die letzten in sichern Port,
So rollte das letzte Getrümmer fort. –

Wer ist, wer ist der brave Mann?
Sag' an, sag' an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt ein Leben dran;
Doch tat ers wohl um Goldesklang?
Denn spendete nimmer der Graf sein Gut,
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut. –

„Hier“, rief der Graf, „mein wackerer Freund,
Hier ist dein Preis! komm her, nimm bin!“
Sag' an, war das nicht brav gemeint?
Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn.
Doch höher und himmlischer, wahrlich, schlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

„Mein Leben ist für Gold nicht feil.
Arm bin ich zwar, doch ess' ich satt.
Dem Zöllner werd' eu'r Geld zuteil,
Der Hab und Gut verloren hat!“
So rief er mit herzlichem Biederton
Und wandte den Rücken und ging davon. —

Hoch klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer solches Muts sich rühmen kann,
Den lobnt kein Gold, den lobnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
Unsterblich zu preisen den braven Mann.

Der Freiheit droht mit Blei und Eisen
Der stolzen Unterdrücker Wut.
Ich aber will dich dennoch preisen,
Und will's mit unerschrocknem Mut.
Denn seit der Schöpfung allen Weisen
Galt Freiheit für ein edles Gut.

G. A. Bürger